

Jessica Alcott
Selbst wenn du mich belügst

Jessica Alcott

SELBST WENN DU
MICH BELÜGST

Aus dem Englischen
von Eva Hierteis





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2015

© 2015 by Jessica Alcott

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Even when you lie to me« bei Random House Children's Books, New York.

This translation published by arrangement with
Random House Children's Books, a division of Random House LLC.

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Eva Hierteis

Lektorat: Frauke Heithecker

Umschlaggestaltung: Suse Kopp, Hamburg

Motiv: Plainpicture/Photo Alto/Sigrid Olsson

he · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16384-9

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

Für John –
für den Aufhänger
und für alles andere

Der Tag nach meinem achtzehnten Geburtstag war der Tag, an dem Mr Drummond wegging.

Ich war kein sonderlich hübsches Mädchen. Das schloss ich eher aus dem, was die Leute nicht sagten, als aus dem, was sie sagten. Sie bezeichneten mich nicht als schön. Sie sagten nicht, ich sei attraktiv oder sexy oder umwerfend. Sie sagten, ich sei klug. Sie sagten, dass ich schreiben könne. Das Thema Aussehen wurde totgeschwiegen, wie eine Zahnücke, die auf eine Brücke wartete, sie aber nicht bekam. Es war, als wäre das irgendwie nicht okay von mir, als würden alle erwarten, dass ich den Kopf senkte und mich entschuldigte.

Drummond war der Einzige, der mir nicht dieses Gefühl vermittelte. Und ich war der Grund dafür, dass er ging.

AUGUST

1

Es war der letzte Tag des Sommers, und auch wenn ich den Sommer hasste, graute mir schon davor, dass er zu Ende ging. Genervt und verschwitzt lag ich im Bett – im Sommer war mir immer zu heiß. Wie eine glitschige Farbschicht klebten mir die Klamotten am Leib. Die Laken hatten sich um meine Beine gewickelt und ich strampelte sie ungeduldig weg. Vor lauter Nervosität wegen des ersten Schultags war ich schon zeitig aufgewacht und nun drehte sich unaufhaltsam das Gedankenkarussell in meinem Kopf. Je länger ich dalag, desto tiefer wurde ich in diesen Strudel hineingezogen.

Mein Handy klingelte. Es war Lila. »Schwimmbad?« Damit lag sie mir schon den ganzen Sommer in den Ohren.

»Kotz. Muss das sein?«

»Es ist unser letzter Tag in Freiheit und du bist genau *ein Mal* ins Schwimmbad mitgekommen. Ja, es muss sein.«

»Aber es ist so heiß draußen.«

»Das ist genau der springende Punkt, Charlie. Man geht ins Schwimmbad, wenn es heiß ist, um sich im Wasser abzukühlen.«

»Oder aber man bleibt drinnen, wo's klimatisiert ist, dann wird einem erst gar nicht heiß.«

»Ich lass dich nicht wieder in die Bibliothek. Du machst den Bibliothekaren Angst. Es ist so gedacht, dass man abends wieder geht, weißt du.«

»Dort gibt es Bücher umsonst und gemütliche Stühle und keinerlei Beschränkung, wie lange man bleiben darf, okay? Ich hab das abgecheckt.«

Lila seufzte.

»Na gut«, sagte ich, obwohl mein Puls anfang zu rasen.

»Danke. Wie wär's, wenn du Frida mitbringst?«

»Ins Schwimmbad? Ich glaube nicht, dass das erlaubt ist.«

»Wir könnten sie draußen am Tor anbinden und danach im Park laufen lassen. Ist gut, um Jungs aufzureißen.«

»Ich missbrauche meinen Hund nicht dafür, Männer zu ködern.«

»In zwanzig Minuten bin ich bei dir«, sagte sie.

Ich duschte schnell und spritzte Wasser auf meine zerzausten Haare, um mich schließlich doch geschlagen zu geben und sie straff zusammenzubinden. Ich würde sowieso wieder nass werden. Frida, die in meinem Zimmer geschlafen hatte, gab ein leises »Wuff« von sich. Sie war ein großer Hund, ein Malamut – mein Dad bezeichnete sie gerne als eine um hundertfünfzig Prozent vergrößerte Ausgabe eines Huskys –, aber sie hatte das Temperament eines Kuschelkissens im Halbschlaf.

»Tschüss, Dad«, rief ich. »Frida ist oben, falls du sie für ein Nickerchen brauchst.«

Er tauchte in der Diele auf. »Ziehst du mit Lila um die Häuser?«

»Ließ sich nicht vermeiden«, sagte ich. »Sicher, dass du heute keine Hilfe benötigst?«

»Ja, ich komme klar. Du solltest an deinem letzten freien Tag nicht bei Daddy im Keller schuften müssen.«

Ich war den Sommer über seine Assistentin gewesen: Er war Künstler und verkaufte die meisten seiner Werke übers Internet. Jahrelang hatte meine Mutter ihm dabei geholfen, aber direkt vor den Ferien hatte sie einen neuen Job angenommen. Sie war jetzt eine Art Bankmanagerin – die genaue Bezeichnung konnte ich mir nicht merken – und seitdem arbeitete sie fast jeden Tag bis spät abends.

Ich seufzte. »Hat Mom dir diesen Floh ins Ohr gesetzt?«

»Was für Flöhe hat Mom wohin gesetzt?« In Sportklamotten, die sich eng an ihren Körper schmiegt, kam meine Mutter aus der Küche, die Haare perfekt zu einem sonnengelben Pferdeschwanz hochgebunden. Ich selbst trug mit Farbe bekleckste Frotteeshorts und einen ausgebleichen geblühten Badeanzug, bei dem ein Träger ausgeleiert war. Plötzlich registrierte ich, wie stramm das Ding am Bauch saß.

»Oh«, sagte ich, »ich dachte, du wärst schon bei der Arbeit.«

»Nein, ganz so leicht wirst du mich nicht los, Charlotte«, sagte sie in beschwingtem Tonfall. »Hast du Lust, mit mir laufen zu gehen? Noch mal ein bisschen das Energielevel heben, am letzten Tag?«

»Sehr witzig«, schnaubte ich.

»Wir können ganz langsam machen«, sagte sie. »Ein bisschen Bewegung würde dir guttun.« Ich merkte, wie sie mich

taxierte, als würde sie einen Gebrauchtwagen auf Beulen und Kratzer untersuchen. »Du kannst dich auch erst noch umziehen, wenn du magst.«

Ich spürte, wie ich am Hals rot anlief, und wandte mich an meinen Dad. »Warum wirst *du* eigentlich nie gefragt, ob du mit zum Joggen gehst?«

»Bei mir hat deine Mom schon kapituliert, da warst du noch nicht mal auf der Welt«, erklärte er.

»Aber diese kurze Shorts hast du noch, oder?«, fragte ich. »Erst letztes Wochenende hab ich dich damit den Rasen mähen sehen.«

»Das war ein Wäschenotstand«, sagte er. »Aber ich entschuldige mich, falls ich irgendwelche bleibenden Netzhautschäden verursacht haben sollte.«

Meine Mutter sah uns zu, als würden wir ein Spiel spielen, dessen Regeln sie nicht verstand. »Okay, wenn das heißt, dass du nicht mitkommst, muss ich jetzt mal los«, meinte sie. Sie zog meinen Vater zu sich und küsste ihn. Ich guckte weg.

»Tschüss, Charlotte«, sagte sie. »Ich wünsch dir einen schönen letzten Ferientag.«

Ich wartete, bis sie weg war. Dann sagte ich: »Ich ziehe mich um.«

Als ich wieder nach unten kam, machte sich mein Dad gerade fertig, um mit Frida Gassi zu gehen. Einen Moment lang sah er mir schweigend zu, wie ich mir die Schuhe anzog, ehe er sagte: »Ich weiß, dass es manchmal schwer ist, meine Große, aber sie hat dich lieb.«

»Sie hat eine seltsame Art, es zu zeigen«, erwiderte ich.

»Diese Klamotten waren die Härte, oder? Sie sah aus, als wäre sie mit einer Kanonenladung Nike-Produkte bombardiert worden.«

Er fuhr sich mit den Händen durch die grau melierten Haare und versuchte, sich ein Lächeln zu verkneifen.
»Nimm's ihr nicht übel.«

»Tu ich nicht«, sagte ich und stand auf. »Du brauchst mich definitiv nicht?«

»Definitiv.« Er grinste. »Und jetzt raus mit dir. Frida und ich haben einen straffen Zeitplan für unsere Nickerchen.«

Ich umarmte ihn. Wie immer roch er ein wenig nach den Zigaretten, die er angeblich gar nicht rauchte. »Ich komme wieder«, sagte ich.

»Das hoffe ich doch«, sagte er.

Draußen hupte Lila. »Okay, bis dann, tschüssi«, rief ich eilig, schlug die Tür hinter mir zu und rannte die Vordertreppe hinunter.

Wir wohnten im Dickicht der Vororte. Die meisten Gebäude in unserem Viertel waren restaurierte alte Häuser im Kolonialstil mit neuen Anstrichen in geschmackvollen Pastelltönen. Unseres war das kleinste in der Straße und wirkte irgendwie dazwischengequetscht, als müsste es um seinen Platz rangeln, und wenn wir uns ausstreckten, hatten wir das Gefühl, als würden unsere Arme und Beine zum Fenster rausstehen.

In Lilas Auto war es so kühl und trocken wie in einer Höhle. Zu meinem Missfallen sah sie an diesem Tag extrem hübsch aus: große braune Augen und volle Lippen. In ihren langen dunklen Haaren steckte eine überdimensionale weiße

Sonnenbrille. Ihre Flipflops hatte sie von sich gekickt und ihr nackter Fuß ruhte lässig auf dem Gaspedal.

»Wo ist Frida-Babe?«, fragte sie, als ich die Tür mit einem befriedigenden *Rums*, das nach teurem Wagen klang, zuschlug. Lilas Eltern waren gut bei Kasse.

»Hab dir doch gesagt, dass sie kein Männerlockmittel ist. Außerdem muss sie meinem Dad Gesellschaft leisten.«

Lila versuchte, in drei Zügen zu wenden, woraus dann neun wurden. »Dieses dumme Auto ist zu groß«, murmelte sie.

»Man sagt ja, Frauen könnten Abstände nicht gut einschätzen, aber das halte ich für Unfug.«

Sie funkelte mich an. »Sexistin.«

»Brems!«, schrie ich, als die Vorderreifen auf etwas Hartes trafen.

Lila fluchte und meinte dann: »Ich teste die Belastbarkeit der Stoßstange.«

»Und? Taugt sie was?«

»Wenn man bedenkt, wie oft ich schon getestet habe, ja.«

»Und der Briefkasten der Nachbarn?«

»Der Briefkasten der ... Oh.« Sie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Er hat die Form einer Kuh. Ich habe ihnen einen Gefallen getan.«

Sie grinste auf eine Art, die mich rasend machte – so dermaßen gewinnend und aufreizend, dass ich nicht anders konnte, als zurückzulächeln. Aber wenn ich mitbekam, wie sie diese Tour bei anderen einsetzte, verabscheute ich die Leute dafür, dass sie sich von ihr um den Finger wickeln ließen. Früher waren wir beide Außenseiter gewesen – sie zu laut und zu frech und ich zu still und zu schüchtern, wie ein

zartes Negativ von ihr. Aber als sie sich im Lauf der Jahre besser in den Griff bekam, begannen die Leute sie zu mögen. Sie behielt ihr Lächeln, lernte jedoch, den Bogen nicht zu überspannen. Und ich – ich sah zu.

Wenn ich mit Lila unterwegs war, wurde mir immer vor Augen geführt, wie wenig Beachtung ich bekam: Ständig brachte ihr irgendein Kellner ein Getränk aufs Haus, ein Kassierer schrieb ihr seine Nummer auf die Rechnung oder ein Typ ließ an der Ampel sein Fenster runter und leckte seine ausgestreckten Finger. Sie taten, als würde sie ihnen was schulden, einfach nur weil sie ihnen gefiel. Danebenzustehen und zuzusehen, machte es mir unmöglich, mir vorzugaukeln, ich wäre attraktiv. Ich konnte spüren, wie die Blicke der anderen von mir abglitten, als wäre ich mit Vaseline eingeschmiert.

Lila schien in einem anderen Universum zu leben als ich, in dem sogar die banalste Begegnung mit sexueller Energie aufgeladen war. Es kam mir anstrengend vor. Aber trotzdem interessierten mich ihre Geschichten, wie sie im Kino mit irgendwelchen Jungs, die sie zufällig kennengelernt hatte, rummachte, irgendwie aus Eifersucht und aus Neugier. Ich hatte ja keine eigenen, mit denen ich mich beschäftigen konnte.

Lila schaltete das Radio ein, zappte durch die Sender und warf nur ab und an einen Blick auf die Straße, um sicherzugehen, dass wir nicht in den Gegenverkehr geraten waren.

Ich schob ihre Finger weg. »Langweilt dich Autofahren so? Ich setze mein Leben aufs Spiel, wenn ich in diesen Wagen steige.« Es kam ein DJ dran, den ich mochte, und ich lehnte mich zufrieden zurück.

»Die größten Kuschelrock-Hits der Achtziger, Neunziger

und von heute«, sagte Lila. »Deshalb finden uns alle so ultra-hipp.« Aber sie ließ den Sender.

Als wir im Schwimmbad ankamen, war es bereits brechend voll, was meinen Magen in Aufruhr versetzte.

»Komm, du wirst schon nicht zerfließen.« Lila öffnete die Beifahrertür und ich stieg aus. Die Hitze senkte sich auf mich wie ein Bügeleisen.

»Ätzend!«, murmelte ich. »Sollte ich das hier nicht überleben, dann sag meiner Mutter bitte, dass ich froh bin, meinen letzten Ferientag nicht damit verschwendet zu haben, mit ihr joggen zu gehen und mich dabei über Schrittfrequenzen zu unterhalten.«

»Sie wäre bestimmt hochofregut, das zu hören.« Lila hakte sich bei mir unter. Ich zögerte. Ich wusste nie, was ich mit mir anfangen sollte, wenn andere mich anfassten, nicht mal bei jemandem, den ich so gut kannte wie Lila. Es fühlte sich für mich immer an, als wollten sie sich etwas nehmen, was ich nicht bereit war zu geben. Aber Lila zog mich mit Nachdruck an sich und ich ließ es geschehen.

»Ich wäre es zumindest an ihrer Stelle«, erwiderte ich. »Okay, bringen wir's hinter uns.«

Als wir in die Umkleidekabine kamen, setzte ich mich auf eine Bank, während Lila ihren Bikini anzog.

»In diesen Klamotten wirst du kochen«, sagte sie und wies mit dem Kopf auf mein schwarzes T-Shirt und die dunkle Jeans. »Warum hast du deine ekelhaften, ollen Sneakers ins Schwimmbad angezogen?«

»Lieber gekocht werden als verbrennen. Und ich habe sie an, weil ich sie mag und sie ohne Ende cool sind.«

Lila seufzte. Mit einer fließenden Bewegung streifte sie ihre Shorts ab und drehte mir den Rücken zu, während sie ihr Shirt hob. Gegen meinen Willen musste ich gucken. Ihr Körper war einfach schön – eine nahtlose Aneinanderreihung von Sinuskurven. Meine Haut passte mir lange nicht so gut – sie warf Falten und hing an manchen Stellen über, als hätte derjenige, der mich zusammengeschaubt hatte – wer auch immer das war –, zu viel Gewebe gekauft.

Lila sah mich an, fing meinen Blick auf und wandte sich schnell wieder ab. Ich stand auf und begann hin und her zu tigern. In diesem Moment platzten Mädchenstimmen noch vor ihren eigentlichen Besitzerinnen in den Raum und prallten an den Fliesen ab wie Gewehrkgeln. Obwohl ich keine von ihnen kannte, verkrampfte ich mich. Ich sah zu, wie sie sich anrempelten und dabei kreischten und kicherten und quiekten und sich gegenseitig aufzogen.

»Bin fertig«, verkündete Lila. Sie sah, wie ich die Mädchen beobachtete, und guckte auch zu ihnen hinüber. »Reizend. Komm schon, lassen wir uns braten.«

Wir waren durch die Kabine hereingekommen. Obwohl ich wusste, wie überfüllt es im Schwimmbad immer war, trafen mich der Lärm und die Menschenmassen mit der Wucht eines Faustschlags. Aus einem Radio dröhnte blechern ein Top-40-Sender und Kleinkinder spitzten sich kreischend gegenseitig mit Wasser voll. Die Sonne war so grell weiß, dass die Menschen, die sich am Beckenrand drängten, beinahe gespenstisch aussahen. Ich konnte nicht umhin, nach Leuten

Ausschau zu halten, die wir kannten, aber noch entdeckte ich niemanden. Mein T-Shirt und meine Jeans kamen mir riesig und lächerlich vor. Ich zögerte an der Tür und suchte nach irgendeiner Ausrede, um drinnen zu bleiben.

Lila entdeckte zwei leere Sonnenliegen und sprintete hinüber, wobei ihr Handtuch sich hinter ihr bauschte wie eine Fahne. Als sie merkte, dass ich ihr nicht folgte, rief sie: »Charlie! Ich habe *Liegestühle* ergattert!«

Der Bademeister drehte sich um und sah erst sie und dann mich an. »Verdammt noch mal, Lila«, murmelte ich und zog mich in den Schatten zurück. Das war mir alles zu viel. Ich hasste die knarrenden, rostigen Liegen mit ihren ausgeleierten Gummilamellen, die sich wie klebrig-feuchte Kinderhände auf der Haut anfühlten. Ich hasste es, durch die öligen Pfützen auf dem Beton zu laufen, hasste den Krach und die Hitze und die gleißende Sonne. Ich konnte da nicht rausgehen.

»*Charlie!* Beweg deinen Arsch auf diese *Liege*.«

Jetzt glotzten noch mehr Leute, obwohl sie schnell das Interesse verloren, als ich mich nicht vom Fleck rührte. Teenager, die rumbrüllten, waren nichts Besonderes.

Lila winkte mir zu und hob die Hände in einer Geste, als wollte sie sagen: »Was soll der Scheiß?« Den Blick fest auf den Liegestuhl gerichtet, zwang ich mich, zu ihr zu gehen. Als ich bei ihr ankam, meinte sie: »Plötzlicher Anfall von Platzangst?«

»So was in der Art.« Ich setzte mich, während der Stuhl unter mir quietschte. »Dieses Ding ist ein Sicherheitsrisiko.«

»Alles okay damit«, sagte Lila und streckte sich aus. Ihr Handtuch rutschte nach unten und entblößte ihren flachen

Bauch. Sie nahm ihre Rieseninsekten-Sonnenbrille aus den Haaren und schob sie sich in die Stirn.

»Spielen wir nachher Canasta?«, fragte ich und deutete auf die Brille.

»Klappe, Jeans. Solche hat man jetzt.« Sie zog die Brille weiter nach unten auf ihre Nase und zeigte mir den Stindefinger.

Die Brille stand ihr, aber das hätte ich niemals zugegeben. Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen gegen die intensiven Sonnenstrahlen.

»Boorman! Was zur Hölle tust du hier?«

Ich riss die Augen auf. Es war Jason Tierney, ein Typ aus unserer Jahrgangsstufe. Na toll.

Er beugte Lila und grinste sie anzüglich an. Sein kariertes Hemd stand offen, und ich sah eine Muschelkette um seinen Hals, die zwischen ein paar versprengten goldgelockten Brusthaaren ruhte. In einer Hand hielt er eine verspiegelte Sonnenbrille und schnippte damit unruhig gegen seinen Oberschenkel.

Ich war entsetzt, als Lila ihm ihr bestes verführerisches Lächeln angedeihen ließ. »Hey, Jase! Will nur ein bisschen relaxen, bevor der ganze Scheiß morgen wieder losgeht.«

»Verstehe, verstehe«, sagte er und nickte übereifrig. »Ich hab versucht, ein paar Bahnen zu ziehen, aber bei all den verdammten Kids hier bin ich kaum durchgekommen.«

Lila lachte so ein tiefes, kehliges Lachen, das sie für Jungs reserviert hatte. »Das Schwimmbecken besteht sowieso vermutlich zur Hälfte aus Pisse. Und, wo warst du? Hab dich nicht oft zu Gesicht bekommen diesen Sommer.«

»Ich hab in der Stadt bei meinem Dad im Büro gearbeitet. Die Bezahlung war mies, aber ich konnte umsonst auf jede Menge Konzerte gehen.«

»Echt? Wen hast du denn alles gesehen?«

Er ratterte eine Liste von Namen herunter, von denen ich noch nie etwas gehört hatte, aber Lila nickte anerkennend. Mich hatte Jason keines einzigen Blickes gewürdigt.

Hinter ihm tauchten zwei weitere Kerle auf, die mir aus der Schule vage bekannt vorkamen. Sie waren ein Jahr unter uns. Einer mit nacktem Oberkörper und sich dezent abzeichnenden Bauchmuskeln war zugleich etwas pummelig, sodass jetzt schon abzusehen war, dass er in ein paar Jahren aus dem Leim gehen würde. Der andere trug ein gestreiftes Poloshirt, Khakishorts und Flipflops. Sein Body war so gut in Schuss wie der eines teuren Rennpferds. Mit jener lässigen Souveränität, die ahnen ließ, dass er lange Sommer im Ferienhaus seiner Familie weiter oben im Norden verbracht hatte, ließ er den Blick über das Areal schweifen, als würde er nach etwas suchen, was er beanstanden konnte. Die beiden hatten ebenfalls Muschelketten um. Vielleicht hatten sie sie gemeinsam erstanden, als widerliche Alternative zu Freundschaftsarmbändern.

Ich spürte meinen Herzschlag bis in die Fingerspitzen. Nicht mehr lange, dann würden sie mich bemerken. Ihr Blick war auf Lila gerichtet, doch es war offensichtlich, dass Jason sie bereits für sich beanspruchte. Und tatsächlich: Schon tatierte mich das Poloshirt von oben bis unten – nicht anerkennend, sondern eher amüsiert, wie mir schien. Trotz meiner Klamotten kam ich mir nackt vor. Allem Anschein nach war

er gelangweilt, aber mich anzugaffen, war wohl immer noch weniger langweilig, als einfach ins Nichts zu starren.

»Cooles Outfit«, meinte er. »Kannst du dir keinen Badeanzug leisten?«

Wie ein riesiger Fleck überzog heiß die Röte mein Gesicht. »Wie es aussieht, nicht«, brachte ich schließlich hervor.

»Ernsthaft? Bist du arm oder was?« Jetzt war sein Interesse geweckt. Er beugte sich ein wenig vor und grinste.

»Nein, ich bin nicht arm. Ich schwimme nur nicht gern.«

»Du schwimmst nicht gern? Aber das mögen doch alle.« Der Kopf seines untersetzten Freundes drehte sich in meine Richtung. »Hast du das gehört, Mike? Sie schwimmt nicht gern.« Er lachte.

Meine Kehle war so trocken, dass mir die Worte im Hals stecken blieben, bis ich sie heraushustete. »Nein, ich eben nicht. Aber was kümmert's dich?«

Meine trotzige Haltung war ein Fehler. Sie stachelte ihn nur noch mehr an. Er setzte sich auf die Kante meiner Liege und entblöste grinsend seine geraden weißen Zähne.

»Warum sollte man in dem Outfit hierherkommen?«, sagte er. Als ich nicht antwortete, lachte er wieder. »Hast du einen Freund?«

Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich richtete den Blick auf meine Hände und hoffte, dass er einfach verschwinden würde, wenn ich ihn nicht ansah. Meine Haut wirkte fast schon blau und ich konnte jede Falte meiner Fingerknöchel erkennen.

»Schätze mal, das ist ein Nein?« Er tippte mir mit seiner

Sonnenbrille ans Bein. »Weißt du, Mike ist auch solo. Das soll jetzt kein Wink sein oder so, aber vielleicht könntet ihr zwei euch ja gegenseitig aushelfen.«

Ich blickte nicht auf. Irgendwann würde er schon Leine ziehen. Musste er. Musste er.

»Austin...«, sagte Mike. Er sah mich an, guckte aber schnell wieder weg, ehe sich unsere Blicke trafen. Dann drehte er sich zum Becken um und fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

»Sorry, wenn du lesbisch bist oder so. Ich meine, mit Lila als Freundin könnte ich dir das nicht verübeln. Aber es gibt nicht wirklich einen Ersatz für, du weißt schon« – er senkte die Stimme –, »für einen Schwanz, oder?« Ich zuckte zusammen. »Mike kennt sich damit ganz gut aus, oder, Mike?«

»Leck mich, Austin.« Mike hob ein Bein und trat ihm ungelenk ins Hinterteil.

Austin grinste und zeigte all seine großen weißen Zähne. »Ich glaube, er steht auf dich.«

»Komm schon, Alter«, sagte Mike.

Ich konnte nicht aufblicken. Sie mussten jetzt doch mal verschwinden, oder? Was machte Lila? Ich war mir sicher, dass uns alle angafften.

»Nicht?«, sagte Austin. »Das Mädchen hat voll Nachholbedarf. Jede Wette: Die ist so was von bereit.« Er beugte sich so nah zu mir, dass ich seinen Schatten auf meinen Beinen sehen konnte. »Was meinst du? Ich könnte mir vorstellen, dass sogar ein Bikini für dich dabei rausspringt.«

Ich war zu entsetzt, um die Wut zu spüren, die mich – wie ich wusste – später überkommen würde. Mit Typen wie ihm

konnte ich nicht umgehen. blieb nur, mich tot zu stellen, bis sie abzogen.

»Dann sehen wir uns morgen, Lila?« Jasons Stimme durchbrach die aufgeheizte Atmosphäre wie ein Orchester, das ein Stück anstimmt. »Wollen wir, Jungs?«

Austin klopfte mir mit den Fingerknöcheln ans Schienbein. »Denk über meinen Vorschlag nach, okay? Man sieht sich in der Schule.«

Ich holte erst Atem, als sie lachend und sich gegenseitig schubsend durch das Tor verschwunden waren.

Lila lehnte sich auf ihrer Liege zurück. »Jason ist echt süß. Eine Schande, dass er auf Bands wie Nickelback steht.«

Sie hatte nichts von dem Ganzen mitbekommen. Fast war ich dankbar dafür.

Ich sah sie an. »Fahr mich nach Hause. Jetzt gleich.«

2

An diesem Abend klopfte meine Mutter an meine Tür, die ich aus Versehen nur angelehnt hatte.

Als ich nicht reagierte, spähte sie durch den Spalt. »Darf ich reinkommen?«

»Mm«, machte ich. Ich wandte mich wieder der Buchseite zu, auf die ich gestarrt hatte. Mit den Füßen auf meinem Kissen, lag ich bäuchlings auf dem Bett und versteckte mein Gesicht hinter den Haaren.

»Hast du dir wieder ein neues Buch ausgeliehen?«, fragte sie. »Ist es gut?«

Ich zuckte mit den Schultern. Die Worte schwirrten mir vor den Augen herum wie ein Schwarm Stechmücken.

Im Kostüm kam sie herein. Sogar nach einem langen Arbeitstag war sie immer noch perfekt geschminkt, ihr Rock wirkte wie frisch gebügelt und kein Haar tanzte aus der Reihe. Sie war ja auch in einer Tour damit beschäftigt, Feuchtigkeitscreme aufzutragen, ihr Make-Up aufzufrischen und sich nachzuschminken, als wäre ihre Haut eine Maske, hinter der sich irgendeine schlimme Missbildung verbarg, die nur durch ihre permanente Wachsamkeit nicht offenbar wurde. Als ich

klein war, hatte ich gedacht, dass ich mir eines Tages gern ihre Rituale aneignen würde, aber ich hatte es nie getan (was für einen Unterschied hätte es auch gemacht?), und inzwischen war klar, dass ich eine Enttäuschung für sie war. Sie wünschte sich eine Tochter, mit der sie auf dem Sofa kuscheln und ihr dabei die Haare flechten konnte, die mit ihr shoppen ging und beim Anblick ihres neuen Tops in Entzückungsrufe ausbrach, die sich mit ihr das Glätteisen teilte und Geschichten über Jungs austauschte. Je mehr ich spürte, wie gern sie es hätte, dass ich so wäre, desto stärker fühlte ich mich vom Schatten dieser Traumtochter niedergedrückt und herausgedrängt.

Beinahe ohne eine Mulde in den Laken zu hinterlassen, setzte Mom sich auf meine Bettkante. Eine Weile sagte keine von uns ein Wort, während sie mir gedankenverloren über die Haare streichelte.

»Ich wünschte, du würdest mir erlauben, dass ich sie dir schneide«, murmelte sie, und ich duckte mich weg und sagte: »Mir gefällt's aber so.« Sie hielt die Hände hoch und ließ sie dann in den Schoß sinken, als wolle sie sie davon abhalten, noch mehr Ärger an Land zu ziehen.

»Na, wie war dein Tag?«, fragte sie schließlich. Sie sah woandershin, während sie die Frage stellte, als befürchtete sie, ich würde ihr nicht antworten, wenn sie mich direkt anblickte.

Ich zuckte die Achseln. Ich hatte das Gefühl, jegliche Antwort würde mich bloßstellen, und ich würde anfangen zu weinen und könnte nicht mehr damit aufhören. Die Vorstellung, dass sie mich so sah, war mir zuwider.

»Du warst mit Lila unterwegs, oder?«

»Genau.«

Sie stockte und nahm noch einen Anlauf. »Und wie war's?«

»Gut.«

»Kannst du mir auch eine Antwort geben, die länger als ein Wort ist?«

»Nö.«

»Ich bin in ein Fettnäpfchen getreten, oder?«, sagte sie.

Seufzend drehte ich mich ein Stück zu ihr. »Mit Lila um die Häuser zu ziehen, ist einfach so ...«

»So *was*?«

»So ... ich weiß nicht. Na ja, *sie* war jedenfalls glücklich. Hat einen neuen Typen gefunden, an dem sie rumbaggern kann.«

»Ach?« Sie schlug die Beine übereinander, die noch immer in einer Feinstrumpfhose steckten. Ohne Schuhe sahen sie wie die Füße einer Schaufensterpuppe aus, die Zehen wie zusammengeschmolzen und der Saum des feinen Gewebes wie die Nahtstelle der Plastikgussform. »Und was ist mit dir? Und Jungs?«

Ich schüttelte den Kopf. Ich wagte nicht, etwas zu sagen.

»Weißt du«, setzte sie behutsam an.

»Nein«, sagte ich. »Verschon mich.« Tränen schossen mir in die Augen.

»Oh, mein Liebling, was ist denn los? Ist heute irgendwas passiert?«

»Nein, ich bin nur ... Ich habe so was von keine Lust auf die Schule«, sagte ich. Ich setzte mich auf, um mich vom Weinen abzulenken, und schlug mir dabei den Kopf an dem Bücherboard an, das über meinem Bett an der Wand hing.

»Autsch«, sagte meine Mutter und zuckte zusammen, als hätte sie sich selbst gestoßen. Ihre Hand kehrte wieder zu meinem Kopf zurück und dann weinte ich, sehr. Ich ließ mich auf ihren Schoß sinken, und sie strich mir übers Haar, während ich schluchzte.

»Ist schon okay, wenn du nervös bist«, meinte sie nach einer Minute. »Dafür muss man sich nicht schämen.«

Als ich nichts erwiderte, sagte sie: »Ich erinnere mich noch an den Tag, als ich dich zum ersten Mal in den Kindergarten gebracht habe. Alles war bestens, bis ich gehen wollte. Doch als ich mich an der Tür noch einmal umgedreht habe, hast du mich angeguckt, als hätte ich einen schrecklichen Verrat begangen. Du hast angefangen zu weinen und wolltest zu mir rennen, aber deine Erzieherin hat dich auf den Arm genommen und mich fortgewinkt. Danach habe ich mich ins Auto gesetzt und geheult – keine Ahnung, wie lang. Es kam mir vor wie Stunden.«

Ich konnte mich an nichts davon erinnern. »Was hab ich gemacht, als du mich abgeholt hast?«

»Du hast mich angefleht, dich da nie wieder hinzubringen.«

»Und? Hast du?«

Sie zögerte. »Ja.«

»Warum?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich dachte, es müsste so sein.«

Wir schwiegen wieder. Ich ließ es zu, dass sie meine Kopfhaut massierte, und entspannte mich ein wenig, obwohl meine Augen von den Tränen verquollen waren. Ich fühlte mich angenehm leer vom Weinen.

»Charlie«, sagte sie schließlich auf so eine Art, dass ich schon wusste, dass sie sich auf eine unangenehme Reaktion von mir gefasst machte, »dein Dad und ich möchten, dass du dieses Jahr eine Arbeitsgemeinschaft wählst.«

»Was? Was denn?« Ich drehte mich, sodass ich sie besser ansehen konnte. In ihren Nasenlöchern war es düster.

»Na ja, ich kenne dich ja auch ein bisschen. Mir ist klar, dass ich nicht darauf hoffen kann, dass du dir was Sportliches aussuchst« – ihre Lippen verzogen sich zu einem halbherzigen Lächeln –, »aber was ist mit der Band? Du hast doch so gern Klarinette gespielt. Oder mit einem akademischen Klub?«

Ich setzte mich auf, mein Schädel pulsierte. »Du weißt doch, was ich von Blaskapellen halte, die durch die Gegend marschieren.«

»Zum einen sind Highschool-Marschkapellen nicht die Hitlerjugend...«

»Ist das wegen deines Jobs? Meinst du, ich müsste irgendwie mehr erreichen, oder was?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte sie und betrachtete ihre Fingernägel. »Ich weiß, dass du und dein Dad euren kleinen Klub da unten genießt...«

»Unseren kleinen Klub? Was soll das denn schon wieder heißen?«

Sie verstummte, sah weg und setzte noch einmal neu an. »Dein Dad hat alles unter Kontrolle. Und ich denke, dass du einfach einen Schubs von mir brauchst. Ich glaube, das wäre gut für dich.«

»Meinst du wegen des Colleges? Ich dachte, wir wären uns

einig, dass ich mich für Oberlin bewerbe, also wird das jetzt keinen großen Unterschied machen.«

»Ich weiß. Das ist es nicht.« Sie sah mich fast schon herausfordernd an. »Charlotte, ich glaube einfach, es würde dir guttun, wenn du ein paar mehr Freunde hättest.«

»Ich hab Lila«, sagte ich.

»Lila ist nicht gerade ... Okay, aber meinst du nicht, es wäre schön, mehr als *eine* Freundin zu haben?«

»Wow«, sagte ich. »Danke auch.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich wollte dich nicht ... Du hängst nur so viel mit deinem Dad rum.«

»Super. Du hast es echt voll drauf, mir mit allem, was du sagst, ein noch mieseres Gefühl zu geben.«

»Es ist wundervoll, dass ihr zwei euch so nahesteht«, meinte sie. »Aber wenn du einfach ...«

»Meinst du, ich brauche einen Freund, oder was?«

»Natürlich nicht«, protestierte sie, aber ich hätte schwören können, dass sie das Gegenteil meinte.

»Ah«, machte ich. Wieder raubten mir Tränen die Sicht, und ich biss mir fest auf die Zunge, um ihnen nicht freien Lauf zu lassen. »Hatte Dad da wirklich seine Finger mit im Spiel? Ich werde mit ihm reden.« Ich machte Anstalten aufzustehen, doch sie hielt mich am Arm fest.

»Nicht«, sagte sie. »Ich habe es noch nicht mit ihm besprochen, aber ich weiß, dass er das befürworten wird.«

»Du hast also gedacht, ich würde es machen, wenn du behauptest, dass er auch dafür ist.«

Sie lächelte ein wenig, als hätte ich sie durchschaut, sagte aber nichts.

»Glaubst du, du kannst mich dazu zwingen, Freundschaften zu schließen?«, fragte ich.

»Auf jeden Fall kann ich niemanden dazu zwingen, *dich* zu mögen.« Erschrocken darüber, was ihr da herausgerutscht war, riss sie die Augen auf. Als sie weiterredete, war ihre Stimme sanfter. »Aber ... aber ich finde, dass es nie verkehrt ist, neue Leute kennenzulernen und was Neues auszuprobieren.«

»Ich kenne schon alle an meiner Schule«, sagte ich. »Es gibt niemanden zum Kennenlernen. Und nur weil man was *Neues* mit irgendwem ausprobiert, macht einen das nicht automatisch zu Freunden, wenn man es bisher auch nicht war. Hast du mir nicht gerade noch erzählt, dass du es bereut hast, mich gezwungen zu haben, in den Kindergarten zu gehen, obwohl ich noch nicht so weit war?«

Sie sah wieder zu Boden. »Anfangs habe ich es bereut. Aber nach einer Woche hat es dir dort gut gefallen. Sogar besser als zu Hause.«

Ich lehnte mich zurück. »Hm, daran erinnere ich mich nicht. Könnte allerdings sein, dass die Dinge jetzt ein bisschen anders liegen, denn ich bin nicht mehr vier.«

»Natürlich. Aber ich glaube, manchmal muss ich dich antreiben, weil du selbst so zurückhaltend bist.«

Mein Kopf tat mir wieder weh, aber das kam nicht von dem Stoß vorhin. »Weißt du was? *Ich* glaube, *du* solltest dich jetzt mal *zurückhalten*.«

In ihre Augen trat dieses harte Funkeln, das ich so fürchtete. »Du wirst dieses Jahr bei einer Arbeitsgemeinschaft mitmachen«, sagte sie. »Ab morgen hast du eine Woche Zeit, dir was auszusuchen.«

»Und wenn nicht?«

»Kriegst du Hausarrest, bis du doch was findest. Und Lila darf dich nicht zur Schule mitnehmen. Du musst Bus fahren.«

Es hatte keinen Sinn, mit ihr zu diskutieren. Je mehr ich mich gegen sie zur Wehr setzte, desto höher würde die Bestrafung ausfallen. Natürlich konnte sie nicht verstehen, wie schlimm es in der Schule war. Sie war beliebt und hübsch gewesen. Ich hatte ihr Foto im Jahrbuch gesehen mit ihren ebenmäßigen weißen Zähnen und ihrem hohen blonden Pferdeschwanz. Wir hätten uns nicht ausstehen können. Oder zumindest hätte sie mich zum Kotzen gefunden.

Sie stand auf. »Gute Nacht, Charlie. Tut mir leid, dass es so gelaufen ist. Ich glaube, dass du mir am Ende aber dankbar sein wirst.«

»Ganz bestimmt«, murmelte ich, und sie tat, als hätte sie es nicht gehört, und zog die Tür hinter sich zu.

SEPTEMBER

3

Du hast recht, es ist Bullshit«, sagte Lila am nächsten Morgen, als ich meinen pochenden Kopf an meinen Stuhl lehnte. Dort, wo ich ihn mir am Abend zuvor angeschlagen hatte, prangte eine Beule. »Schließ dich einfach dem Cheerleader-Team an, dann hat sie den Salat.«

»Machst du Witze? Sie wäre hochofrend.« Ich drückte meinen Rucksack an die Brust. »Was erfordert den geringsten Aufwand und ein Minimum an Sozialkontakten?«

»Du könntest in der Schulbücherei arbeiten, aber ich glaube, die haben da genauso viel Angst vor dir wie die aus der Stadtbibliothek«, überlegte Lila laut. »Ich will damit nicht sagen, dass du dir darauf was einbilden solltest, aber ...«

»Sie haben keine *Angst* vor mir. Nur weil du Analphabetin bist, brauchst du dich nicht über Leute lustig zu machen, die des Lesens mächtig sind.«

»Einmal im Monat kommt die *Cosmo* raus. Das ist mehr als genug Lesestoff für mich«, gab sie zurück. »Aber hör mal, wir müssen uns auf meine Pläne dieses Jahr konzentrieren. Ich brauch was anderes, irgendwelche besseren Ziele, als mir die ganze Zeit den Kopf übers College zu zerbrechen. Und

erzähl mir nicht, dass Chatham Valley immer nach frischem Blut Ausschau hält.« Chatham Valley war das hiesige Community College, das ihr dank des Geldes ihrer Eltern mit Sicherheit erspart bleiben würde, auch wenn ihre Noten nicht mehr ganz so herausragend waren wie früher. Lila spielte ihre schulischen Leistungen gerne herunter, aber sie war eine der Besten unseres Jahrgangs.

»Okay. Erstens: mich nicht mit in den Tod reißen, wenn du während der Fahrt mit 110 Sachen auf der Interstate nach deiner Haarbürste suchst.«

»Realistische Ziele.« Sie tippte jetzt Buchstaben in ihr Smartphone ein, wobei ihre Fingernägel klickende Geräusche auf dem Glas machten.

»Wem schreibst du?«, fragte ich und warf einen Blick auf die Uhr an der Wand. Noch zwei Minuten bis zum Morgengong. Ich drückte meine Hand gegen die Beule an meinem Kopf, als könnte ich dadurch verhindern, dass sie noch größer wurde.

»Was?«, sagte Lila und sah auf. »Ach, nur so einem Idioten, dem ich bei ShopRite meine Nummer gegeben habe.«

So was passierte Lila ständig. Über die Tatsache, dass mir so was nie passierte, sprachen wir nicht.

»Großartig. Was schreibt er?«

»Irgend so eine widerliche Anmache mit jeder Menge Ziffern und Abkürzungen. Ich sage ihm nur, dass er sich verpissen soll.« Der Gong ertönte. Stöhnend ließ Lila sich auf ihrem Stuhl nach hinten fallen. »Erste Stunde und gleich Analysis. Stanford wird mit meiner Note nicht einverstanden sein. Die eine Vier oder Fünf sein wird.«

»Ich habe Mathe für Dummies bei der Morgan. Die hasst mich noch von der Studierstunde, wo *jemand* die Hälfte der Zeit einfach nicht die Klappe halten konnte.«

Lila sah mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Wir besprechen meinen schrecklich schlechten Einfluss auf dich nachher im Literaturkurs, okay? Ich muss mich jetzt um den Kosinus kümmern.«

Ich stand auf und wappnete mich für den langen Weg zu meinem Kursraum. Der erste Tag nach den Ferien war immer riskant – ich könnte jemandem begegnen, den ich kannte, oder jemandem, dem ich flüchtig zulächeln konnte, ich könnte aber ebenso gut jemandem über den Weg laufen, der irgendetwas murmeln würde, was ich nicht richtig verstand, oder der seinen Freund mit dem Ellbogen anstieß und lachte. Ich gehörte nicht zu den übelsten Außenseitern – jenen, die in Jogginghose zur Schule kamen oder deren Blick von religiösem Eifer getrübt war, oder denen, die einen am Arm packten und nicht mehr losließen, wenn sie mit einem redeten. Das lag vor allem daran, dass ich Lila hatte. Doch während der Zeit, die ich in der Schule verbrachte, lauerte stets unterschwellig die Bedrohung, dass jemand was Fieses sagen und damit meine kleine Alltagsroutine zum Einsturz bringen könnte. Manchmal wünschte ich mir, ich würde an einem Ort leben, wo niemand wüsste, wer ich bin, und das auch keinen interessierte, und wo ich mal ohne gesenkten Kopf herumlaufen könnte und ohne mich immer umzuschauen.

Lila riss die Tür auf und der Lärm traf mich wie eine Explosion. Sie winkte und schnitt eine Grimasse und dann war sie weg. Jemand rempelte mich von hinten an und ent-

schuldigte sich halbherzig mit einer Handbewegung. Schüler blieben unvermittelt stehen, schrien sich etwas zu und warfen mir einen flüchtigen Blick zu. Ein Pärchen klebte eng umschlungen an den Schließfächern wie Baumwurzeln, die ineinander verflochten waren. Ein Junge drängte sich an mir vorbei und drehte sich um, und als er mich sah, leuchteten seine Augen auf. »Hey, Porter«, sagte er, und ich fragte mich, woher ich ihn kannte. Sein Lächeln wirkte aufrichtig, doch in seinen Augen lag ein beunruhigendes Glitzern. Mein Herz schlug schneller und die Beule an meinem Kopf pulsierte im Takt dazu.

Schließlich schaffte ich es die Treppe hinauf und in mein Klassenzimmer. Ich war die Dritte, die es betrat. Will van der Hoff saß ganz vorne und las in einem Taschenbuch und Eric Bastian lümmelte in der Fensterreihe und schrieb jemandem eine SMS. Ich wusste, dass Mrs Morgan sich nicht in die Platzverteilung einmischte, also hatte ich die freie Wahl. Ich suchte mir einen Tisch am Rand aus, auf dem neben einem Peace-Zeichen das Wort *Titten* eingeritzt war.

Ein paar Schüler schlurften herein, während ich planlos in meinem Notizbuch herumkritzelte. In den meisten Fällen vermied ich Blickkontakt. Mrs Morgan war noch immer nicht aufgetaucht, was ungewöhnlich war. Ich hatte sie schon im Vorjahr in Algebra II gehabt, und sie hatte meistens schon vor Unterrichtsbeginn mit äußerst geradem Rücken hinter ihrem Pult gesessen, die milchigen Augen in die Ferne gerichtet, die Haare zu einem Knoten in der Farbe verwitterter Muschelschalen hochgesteckt.

Als der Gong läutete, nahmen die letzten Nachzügler has-

tig ihre Plätze ein. Ein kleiner, zierlicher Vogel von einer Frau mit schlechter Haut und kurzem schwarzen Haar kam durch die Tür und würdigte uns auf dem Weg zum Pult keines Blickes. Die Klasse verstummte kurz, doch als sie uns weiterhin nicht beachtete, nahmen alle ihre Gespräche wieder auf. Sie raschelte mit ein paar Blättern herum, schnappte sich eine Heftmappe und trat dann vor uns.

»Könnt ihr jetzt bitte zur Ruhe kommen«, sagte sie mit hoher, zaghafter Stimme. Sie sah jung aus und wirkte jetzt schon überfordert. Der Lärm ebte wieder ab, aber ein Mädchen, das ich nicht kannte, telefonierte immer noch mit dem Handy, und ein Junge – Stephen Williams – schaute nach hinten und schlug lachend mit den Händen auf seinen Stuhl. Die Frau zögerte, dann wiederholte sie: »Bitte Ruhe jetzt, Kinder.«

Kinder war ihr erster Fehler. Sie wurden nicht gerne als *Kinder* bezeichnet.

»Wo ist die Morgan?«, rief jemand. Es war Sean Varniska, den die Möglichkeit, sie aus dem Konzept zu bringen, zu faszinieren schien.

»Mrs Morgan ist aufgrund gesundheitlicher Probleme für längere Zeit beurlaubt. Ich bin Ms Anders und werde euch auf absehbare Zeit in Trigonometrie unterrichten.« Sie schien an Sicherheit zu gewinnen, als sie das sagte, aber ihr Blick huschte weiter ziellos im Zimmer umher.

»Was hat sie denn?«, fragte Sean. Er saß mit weit gespreizten Beinen auf der Lehne seines Stuhls, als bräuchten seine Eier Belüftung.

»Das tut nichts zur Sache, oder?« Ms Anders sah Sean



Jessica Alcott

Selbst wenn du mich belügst

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16384-9

cbt

Erscheinungstermin: August 2015

Eine Liebe, die nicht sein darf

Die 17-jährige Charlie fühlt sich nicht besonders wohl in ihrer Haut. Ganz anders als ihre hübsche und überall beliebte Freundin Lila steht sie nicht gerne im Mittelpunkt. Lieber vergräbt sie sich mit ihren Büchern. Keiner versteht sie und schon gar nicht ihre Mutter – findet Charlie. Doch dann kommt der neue Englischlehrer Mr Drummond an die Schule und bringt die Mauern von Charlies Welt ins Wanken. Mr Drummond ist klug, witzig, sexy und der Einzige, der wirklich begreift, was Charlie bewegt. Und sieht er sie nicht manchmal ganz seltsam an? Aus Nähe wird Liebe. Eine Liebe, die nicht sein darf. Bis zu dem schicksalhaften Tag, an dem Charlie achtzehn wird und beschließt, alle Tabus zu brechen.

 [Der Titel im Katalog](#)